

Wilhelm Schmidt-Biggemann

Topica universalis

Meiner · BoD



Wilhelm Schmidt-Biggemann

TOPICA UNIVERSALIS

Eine Modellgeschichte
humanistischer und barocker Wissenschaft

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.

ISBN: 978-3-7873-0568-1

ISBN eBook: 978-3-7873-2887-1

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1983. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, so weit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

PARADEIGMATA 1

Die Reihe „Paradeigmata“ präsentiert historisch-systematisch fundierte Abhandlungen, Studien und Werke, die belegen, daß sich aus der strengen, geschichtsbewußten Anknüpfung an die philosophische Tradition innovative Modelle philosophischer Erkenntnis gewinnen lassen. Jede der in dieser Reihe veröffentlichten Arbeiten zeichnet sich dadurch aus, in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht Modi philosophischen Denkens neu zu fassen, an neuen Thematiken zu erproben oder neu zu begründen.

INHALT

Vorbemerkung	XI
Einleitung	XIII
ERSTES KAPITEL. Die Basis: Humanistische Leitbegriffe	1
I. Agricolas dialektische Inventionen	3
1. Rhetorik und Logik	4
2. Die kategoriale Gleichschaltung in der Topik	6
3. Invention als Ziel der Topik	9
4. Die Einzelheit und die Empirie	11
II. Loci	15
1. Die Rhetorisierung der Loci	15
2. Sinnsspruch, Beispiel, Enthymem	17
3. Loci communes	19
III. Historie	21
1. Invention und Historie	21
2. Historie und Wissenschaften	23
3. Die Verschränkung von Epistemologie und Psychologie: ... Historia naturae (26) – Historia sapientiae (27) – Historia litteraria (28)	25
4. Ordo und signatura rerum	29
IV. Methode und System. Ramistische Wissenschaft	31
1. Wissensordnungen. Der Weg zum Ramismus	31
2. Ramus: Die Einführung der Methode	39
3. System	49
4. Ramistische Facetten: Kompetenzbereiche von Methode ...	52
5. Topica universalis	59
ZWEITES KAPITEL. Aristoteliker und Ramisten; am Ende utopisch	67
I. Zabarella: Methodenänderung und Metaphysik	68
1. Bereichsmethoden	71
2. Psychologie, Methoden, Wissenschaften und Künste im Verbund	77
II. Metaphysik, Methode, Historie	81
1. Das System und die Einheit der Wissenschaften: Clemens Timpler	81
2. Historie und System: Bartholomäus Keckermann	89

3. Historie, Loci communes, Wissenschaft	94
4. Die Wissenschaften und die Philosophie	96
III. Das ganze Feld des Wissens. Topik und Enzyklopädie	
bei Johann Heinrich Alsted	100
1. Leben und Lehre, ein akademischer Zusammenhang	101
2. Die Basis der Disziplinen	105
3. Lullismus: Die Grundlage der Wissenschaften lexikalisch ...	107
4. Mnemonik als psychologische Fundamentalkunst	113
5. Philosophie, Enzyklopädie und Memoria	119
6. Die Philosophische Enzyklopädie von 1620	125
7. Die Enzyklopädie von 1630	131
IV. Pansophie und Pädagogik. Comenius' utopische Enzyklopädie ..	139
1. Pansophie und teilhabende Erkenntnis	141
2. De rerum humanarum emendatione consultatio catholica ..	146
3. Pansophie und Didaktik	150
DRITTES, lullistisches Kapitel	155
I. Idea brevissima Lulliana	156
1. Lullismus als Philosophia perennis	156
2. Alphabet und Inventionsfiguren: Einführung in Lullistische Argumente, erster Teil	161
3. Lullistische Inventionen humanistischer und barocker Lullisten	165
4. Kombinationsfiguren: Einführung in Lullistische Argumente, zweiter Teil	171
5. Phantastische Dispositionen. An der Nahtstelle von Lullismus und Ramismus	175
II. An der inneren Grenze universaler Topik: Athanasius Kircher ..	176
1. Universale Lexikalik	176
2. Kombinatorik und Enzyklopädie	179
III. Leibniz: Ein offener Ausgang	186
1. Loci communes der Leibnizschen Scientia Generalis	186
2. Charakteristik	189
3. Kombinatorik	196
4. Enzyklopädische Fundierungsprobleme: Weisheit und Historie	202
5. Ein Modellkonflikt: Disposition und Kombinatorik	208
VIERTES KAPITEL. Natur und Utopie. Grenzen der Polyhistorie	212
I. Bacons doppeldeutige Wissenschaft	214
1. Natur	215
2. Das psychologische Inventar und das wissenschaftliche Feld ..	219

II.	Modellwechsel: Selbsterhaltung, Campanellas Naturwissenschaft	225
1.	Natürliche Selbsterhaltung	226
2.	Selbsterhaltung und Moral	231
3.	Philosophia rationalis sive naturalis	234
III.	Utopia	238
FÜNFTES, eklektisches Kapitel		249
1.	Die Umdeutung des Judiciums	249
2.	Die Neubestimmung von Judicium	251
I.	Enzyklopädischer Eklektizismus: Gerhard Johannes Vossius	255
1.	Logik und Rhetorik	259
2.	Philosophie, am Ende Kritik	261
II.	Loci communes als Polyhistorie: Daniel Georg Morhof	265
1.	Eklektisch-rhetorische Psychologie	266
2.	Historie, ein homogener Vorrat	267
3.	Stoffhäufung als pädagogischer Prozeß: Die Gliederung des „Polyhistor“	268
III.	Kritischer Eklektizismus: Christian Thomasius	272
1.	Die Praxisorientierung der Wissenschaft	275
2.	Logik, empirisch und historisch	282
3.	Logik, pädagogisch-hermeneutisch	285
4.	Absorptionen: Schwundstufen von Polyhistorie	288
SCHLUSSKAPITEL. Modellwechsel zur Erkenntnis und ästhetisches Ende		293
1.	Die Umwandlung des Methodenbegriffs: Descartes	293
2.	Die Disqualifizierung der Historie: Wolff	297
3.	Aesthetisches Ende: Alexander Gottlieb Baumgarten	299
Bibliographie		305
Personenregister		321
Begriffsregister		325

VORBEMERKUNG

Diese Arbeit wurde im Mai 1981 vom Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin als Habilitationsschrift ange nommen. Ein solches Buch über humanistische und barocke Wissenschaft, vornehmlich aus alten Büchern gezogen, kann man nur in alten Bibliotheken versuchen. Es wäre nicht zustande gekommen ohne die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel; das zeigt das Literaturverzeichnis: OMNIA EX VNO. Nahezu alle benutzten alten Drucke stammen aus diesem Fundus. So habe ich mich bei dieser Forschungsinstitution zu bedanken, an der ich fünf Jahre lang gearbeitet habe – und dieser Dank ist mehr als Pflicht. Mein Dank gilt deshalb Paul Raabe, dem Direktor, dem mit Energie und Großzügigkeit die Erschließung dieser Bibliothek gelang. Davon habe ich gezehrt. Zu danken habe ich den Mitarbeitern der Bibliothek, besonders meinen ehemaligen Kolleginnen Ingrid Nutz und Regine Zimpel. Vor allem weiß ich mich der Leiterin des Forschungsprogramms, Sabine Solf, dankbar verpflichtet. Sie hat mit institutioneller Umsicht dafür gesorgt, daß ich in der angespannten organisatorischen Aufbauphase der Herzog August Bibliothek zur Forschungs- und Studienstätte den Rücken freibehielt für die Arbeit mit den Beständen, die ich mit zu verwalten hatte. Ich habe ihr deshalb das Buch gewidmet. Mein Dank gilt schließlich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Unter stützung den Druck dieses Buches möglich machte.

EINLEITUNG

Zusammensetzungen mit „universal“ lassen sich von Grenzen her nicht bestimmen. In Argumentationszusammenhängen, die die Geschichte von Wissenschaften, gar von Universalwissenschaften bestimmen wollen, kann man auf die Benennung ganz umfassender, „encyklopädischer“ Zusammenhänge aber nicht ganz verzichten. Diese Situation, mit nicht definierbaren, aber nötigen Termini arbeiten zu müssen, hat Konsequenzen einmal für die Terminologie selbst, zum anderen für die Beschreibung der Zusammenhänge, die diese Terminologie fassen soll. Wenn sich Universalwissenschaften schlecht definieren lassen, dann gibt dieser Befund die Lizenz dafür, ein Sprachfeld mit terminologischer Breite anzuerkennen, in dem stets nur von innen her – denn über Universalität kommt man nicht hinaus – benannt wird. Der fragliche Bereich heißt dann nach antiker rhetorischer Tradition Enzyklopädie¹, nach antiker philologischer Tradition Polyhistorie², selten Polymathie³. „Scientia universalis“ erscheint ebenso wie „Mathesis universalis“ – das hat Symptomcharakter – erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts⁴.

Beschreibungen, die „universal“ im Titel haben, implizieren auf eine ihnen eigentümliche Weise den Anspruch, alles zu umfassen und damit den sicheren Rahmen möglicher Veränderungen zu liefern. Dieser ihr Anspruch bedeutet zugleich, daß sie selbst Kriterien und Inhalte ihrer Universalität zusammenstellen müssen, anderenfalls wäre ihre Universalität von etwas anderem abhängig und erfüllte den Begriff universal nicht. Deshalb ist es alles andere als zufällig, daß gleichzeitig mit der Zusammenstellung universalwissenschaftlicher Ansprüche, Kriterien und Kenntnisse der Begriff „Systema“ entstand⁵, ein Begriff, der „Zusammenstellung“ bis in die Metapher hinein zunächst als Ortsbestimmung faßte, als Topica universalis.

Abhängig von wissenschaftlichen Vorentscheidungen, schwanken die Benennungen der Universalwissenschaft; im Anspruch, universal, umfassend zu sein, den Bereich ihrer Kompetenz ein für allemal abgesteckt zu haben, sind sie sich einig. Und gerade dieser Anspruch macht sie partikulär: Denn ihre Universalität unterliegt trotz ihres Anspruchs der historischen Veränderung;

¹ Vgl. vor allem: Quintilian, *Institutiones oratoriae* I, 1, 2.

² Der bekannteste Titel ist der spätantike „Polyhistor“ des Kompilators Solinus.

³ Johannes Wower: *De Polymathia tractatio*. Basel: Froben 1603; Polymathia ist griechisch gut belegt.

⁴ R. Kauppi nennt als ersten Beleg für „Mathesis universalis“ Adrianus Romanus mit seiner „Apologia pro Archimede“ 1597 (Artikel *Mathesis universalis* im HWP), *Scientia universalis* kenne ich zuerst bei Leonardo Fioranti: *Dello specchio di scientia universale*, 2. Aufl., Venedig 1603. Spätestens seit Kircher und Leibniz ist der Terminus „Scientia universalis“ allgemein.

⁵ Vgl. Erstes Kapitel, Abschnitt IV: Methode und System.

jede Begriffsbildung mit „universal“ ist historisch widersprüchlich: Der Konstanzanspruch des Allumfassenden wird destruiert durch das Faktum der Veränderung.

Aus diesem Befund ergeben sich Schwierigkeiten, die fürs Erzählen von universalwissenschaftlichen Konzepten konstitutiv sind:

Einmal muß die Konstitutionsgeschichte eines Zusammenhangs erzählt werden, der selbst mit dem Anspruch zusammengestellt wurde, sowohl umfassend, als auch unveränderlich zu sein: Das ist die Geschichte der Universalwissenschaft als die Geschichte von Systemen, als ihre eigene Konstitutions-, Begriffs- und Begründungsgeschichte. Eigentlich sollte diese Geschichte durch das System aufgehoben sein, aber die Partikularität des Systems wird Epochenspezifikum dadurch, daß die Begründungsgeschichte eines systematischen Modells zugleich seine Veränderungsgeschichte ist, und die Konstitutionsgeschichte den Kern der Selbstauflösung in sich trägt. Die Geschichte eines Modells ist das Spezifikum einer Epoche.

So kann man sich zweitens auf den Hauptanspruch der Universalität von Systemata nicht einlassen, konstant, suffizient und stabil zu sein, weil das Faktum der Veränderung, auch die gegenseitige Kritik der Autoren untereinander die Partikularität der Universalansprüche zeigt, die Symptom ihrer Geschichte ist.

Daraus ergibt sich drittens: Der Anspruch eines Systems auf Universalität und Konsistenz muß in die Geschichte seiner Kompetenz hineingenommen werden. Wenn die Kompetenz von Begriffen und Modellen in deren Erschließungsfähigkeit für Phänomene und Probleme besteht, dann ist für eine Modellgeschichte allemal entscheidend, wann eine Kompetenzveränderung stattgefunden hat. Nicht das vollständige Aufzählen derer, die „auch noch so etwas gemacht“ haben, sondern die Innovatoren, die die Kompetenz der Modelle veränderten, sind für die Modellgeschichte wichtig.

In einer solchen Modellgeschichte von Systemen werden viertens die Erkenntnisprobleme zu Darstellungsproblemen. Denn die Diskrepanz zwischen Beständigkeitsanspruch und Veränderungsfaktum, aber auch die Gebundenheit des Interpretierenden an Institutionen, in denen seine fließende, vielleicht sprunghafte Identität ihrer Zeitlichkeit nach sichtbar wird, machen es nötig, sich einerseits dem Anspruch der Systeme zu fügen und andererseits dennoch zu wissen, daß deren Universalanspruch partikular ist, so partikular wie der Anspruch ihrer Interpretation.

I.

Die Feststellung der Kompetenz und der rechten Stelle eines Arguments oder einer Sache ist weder durch die Sache, die aus sich selbst heraus die Ordnung bestimmt, noch durch das quid pro quo der Funktion beschreibbar, sondern nur durch das *Verfahren*. Das artistisch-topische Modell von Invenieren und

Beurteilen/Ordnung/Machen, das zwei Verfahren miteinander verbindet, ist inkompatibel mit der späteren Disjunktion von Substanz und Funktion⁶; das besagt freilich nicht, daß man die Geschichte der Topik nicht funktional interpretieren könnte. Auch ein Verfahren ist in der Lage, das Kriterium für die Einheit des Gegenstandes und die Angemessenheit seiner Interpretation zu liefern. Hier, in der Geschichte der topischen Universalwissenschaften, ermöglicht das Verfahren, mit der Konstitutionsgeschichte eines Modells auch die Kriterien eines wissenschaftsgeschichtlichen Epochenzusammenhangs zu konstituieren. Inventio und Judicium liefern als Fundamentalprozeduren der Wissenschaft einen geschichtlichen Parameter für den Zusammenhang von Denkbewegungen zwischen dem Ende des Mittelalters und der nachcartesischen Philosophie: *Topica universalis*.

Daß das gelehrtete Verfahren humanistischer und barocker Wissenschaft, Inventio und Judicium, seine Voraussetzungen in einem begrifflichen Feld von Empirie und Historie hatte – denn erst dann konnte überhaupt inveniert werden – wurde erst allmählich in der argumentativen Valenz des Systembegriffs und seiner topischen Ausprägung deutlich. Ohne die zureichende Beschreibung eines kontinuierlichen wissenschaftlichen Feldes ließen sich argumentative „Leerstellen“ nicht ausmachen. War die Kontinuität erst erreicht, konnte man mit einer kontinuierlich vorgestellten Wissenschaft kontinuierlich, das heißt bruchlos, vollständig und deduktiv argumentieren. Diese Prozedur hieß zuerst bei Petrus Ramus Methode und ihr Ergebnis System. Topik bekam genau hier den universalen, den allgegenwärtigen, undefinierbaren Anspruch, der ihre Valenz in der humanistischen und barocken Erudition ausmachte, sie wurde zur *Topica universalis*.

Wenn auch Universalität sinnvoll nicht definiert, eingegrenzt werden kann, so kann für den begrenzten historischen Bereich, um den es sich hier handelt, für Humanismus und Barock doch beschrieben werden, womit die Wissenschaften der Zeit allemal argumentierten, ohne welche Begriffe und Vorstellungen sie nicht auskamen; und es kann die Entstehung einer wechselseitigen Tragfähigkeit und die Angewiesenheit der tragenden Begriffe aufeinander dargestellt werden. Damit wird historisch allmählich präparierbar – hätte Geschichte ihren Sinn in sich, würde deutlich – wie das Modell der Topik als universales Wissenschaftsmodell arbeitet: in einem Feld historischen Wissens/historischer Erfahrung wird inveniert; dieses Feld bildet die ursprüngliche Einheit von Material und Historie. Das invenierte Material wird beurteilt; dieses Judicium ordnet das Wissen. Am Ende steht etwas Hergestelltes, ein Werk, ein Gebilde: ein System als Ordnungsfeld universalen Wissens (sofern man Vollständigkeitskriterien anlegt), eine Rede, ein Gedicht, ein Emblem, ein Kunstwerk: in jedem Fall ein Gebilde.

⁶ Ernst Cassirer: *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* (1910), 3. Aufl., Darmstadt 1969.

In diesem Verfahren wurde immer etwas hergestellt, nie etwas nur erkannt. Kontemplatives Denken, Theorie im aristotelischen Sinn war hier nicht ohne weiteres vorstellbar: und die Konfrontation theoretischer, aber nicht artistisch-methodischer Wissensansprüche mit dem methodischen Modell einer Kunst machte die Schwierigkeiten der barocken Wissenschaften aus. Die artistische Konstitution der Topik zwang dazu, stets Inventio und Judicium zu koppeln; Metaphysik als Frage nach der Sache selbst, nicht nach ihrer Stelle, war mit dem topischen Fundamentalverfahren von Inventio und Judicium nicht zu beschreiben. Hier erwies sich, daß der Universalitätsanspruch des topischen Systems partikular war, und mit dieser Erkenntnis begann der Versuch, die Leistungsfähigkeit des topischen Modells mit metaphysischen Ansprüchen zu belasten, damit die Kompetenz der Systeme um den metaphysischen Bereich zu erweitern.

Mit einer solchen Erweiterung, die zu einer Konstitutionsgeschichte dazugehört, wird der Wandel des Systembegriffs und zugleich die Frage nach der Problemerzeugung durch Problembewältigung⁷ deutlich: indem eine Wissenschaft mit Universalanspruch die Probleme einer Zeit angeht, prägt sie deren Epochenbild.

Das Problem der Metaphysik, die Frage nach der Sache selbst, konnte sich einmal so stellen, daß die geordneten Inventionen in ihrer Gesamtheit, als System, metaphysische Wahrheit beanspruchten, daß sie beanspruchten, das System der Welt selbst in seinem Sinn und seinem Ziel darzustellen. Solche Erkenntnisse konnten nur theologisch, nur als Teilhabe am Göttlichen legitim sein. Nur Teilhabe am göttlichen Wissen machte die einsichtige Rekonstruktion des Schöpfungsplans und -zieles evident. Diese Legitimation implizierte auch die andere theologische Möglichkeit, die metaphysischen Erkenntnisansprüche zu befriedigen: Wenn man nämlich erste Ideen wie artistische Topoi behandelte und diese mit metaphysischer und theologischer Dignität versah, sie dann miteinander kombinierte, war zumindest eine Möglichkeit gewonnen, das topische Verfahren und damit das Modell durch Veränderung zu retten: die invenierten ersten Ideen sollten rational miteinander verknüpft werden. Man wollte Plan und Ziel der Schöpfung rekonstruieren. Auch hier wieder das artistische Modell: Invenieren und Ordnen von Topoi zu einem Gebilde, jetzt freilich mit dem metaphysischen Anspruch der natürlichen Theologie, Scientia de omni scibili zu sein. Und mit diesem Anspruch bekam die Universalwissenschaft einen utopischen Drall.

Nun gab es den Versuch, den systematischen und metaphysischen Kompetenzanspruch des artistischen Modells, einen Anspruch, der von der Welt in die Utopie abgehoben hatte, zu reduzieren, indem man das Judicium, den zweiten Teil des Verfahrens einer artistischen Topik, nicht als Ordnungsverfahren, sondern als Kritik auffaßte. Damit nun zerstörte man die eigenen Voraussetzungen: das artistische Modell der Topik hatte funktioniert, weil

⁷ Vgl. Rainer Specht: Innovation und Folgelast, Stuttgart-Bad Cannstatt 1972.

Invention als Materialsuche und Judicium als bildendes Ordnen dieses inventierten Materials aufgefaßt worden war. Die Interpretation des Judiciums als Kritik konnte die Ordnungsbildung nicht mehr beschreiben, weil Kritik nur noch beurteilte; der Eklektizismus zerstörte damit das artistische Wissenschaftsmodell.

Daß die Konstitutionsgeschichte epochaler wissenschaftlicher Modelle zugleich die Geschichte ihrer Veränderung, am Ende ihres Verfalls ist, wird in der historischen Unausweichlichkeit – Faktum der Veränderung – dann sichtbar, wenn der Zerfall als Geschichte von Problembewältigung und Kompetenzveränderung beschrieben wird. Noch im Zerfall bleiben die Konstituenten sichtbar, die ein Erklärungsmodell ausmachten; aber im Zerfall werden die Topoi, die das Modell gebunden hatte, frei entweder zur neuen, veränderten Verwendung oder zur vollständigen Dissoziation. Die Umformung des Judiciums zur Kritik bildete später ein Konstituens der Aufklärungsphilosophie. Methodische Erkenntnis, eine Kontamination aus Artistik und Metaphysik, war der andere cartesianisch-erkenntnistheoretische Weg aus den zerfallenden topischen Systemata des Barock. Mit dem Modell löste sich die topische Fassung der Universalwissenschaft auf; das war zugleich das Ende einer wissenschaftsgeschichtlichen Epoche.

II.

Für die Geschichte der Universalwissenschaften bilden Humanismus und Barock eine signifikante Epoche. Das Feld universaler Topik wird als Ebene begriffen, in der Örter festgelegt werden, die Orientierungshilfe liefern: und dann besteht die Chance, eine Argumenten- und Metaphernlandschaft aufzubauen. Nun ist die Geschichte der Topik nicht identisch mit der Geschichte der Universalwissenschaften; wenn Topik gleichwohl im Humanismus zum universalwissenschaftlichen Modell wird, dann liegt das in ihrer Besonderheit: Topik liegt im wissenschaftlichen Feld zwischen Logik und Rhetorik – kann in bestimmtem Sinne als deren Grundlage begriffen werden. Dann ist Topik nicht bloß Orientierungswissenschaft, sondern sie ist wesentlich artistisch gelehrt, sie impliziert – unterhalb von Logik und Rhetorik – einen Zusammenhalt von Finden und Verwenden. Dieser handwerkliche, artistische Charakter der Topik ist konstitutiv für ihre Karriere als Modell der Universalwissenschaft, und sie liefert die Metapher mit: man findet an einem Ort Material, das verarbeitet wird, am Ende steht ein Gebilde. Topik impliziert kein metaphysisches Erkenntnisinteresse, sie geht nicht auf Naturerkenntnis aus, sondern auf die Benutzung und Verarbeitung eines Wissens, eines Arguments, eines Sprichworts, eines Bilds. Die „artistische“ Metaphorik des Modells Topik bleibt entscheidend für die Argumentation, eine Ausmerzung der Metapher würde die Stringenz der Argumentation zerstören.

ERSTES KAPITEL
DIE BASIS: HUMANISTISCHE LEITBEGRIFFE

AEPITOMA OMNIS PHILOSOPHIAE. ALIAS MARGARITA PHILOSOPHICA TRACTANS de omni genere scibili: Cum additionibus: Quæ in alijs non habentur.



Ob die Bezugsbereiche historischer Forschung allemal die Bezeichnung Gegenstand verdienen, ist mehr als fraglich. Denn häufig macht es den Witz dieser Forschung aus, daß bei historischen „Objekten“ – oder Subjekten – der Bereich, um den es gehen soll, erst präpariert werden muß, damit er überhaupt sichtbar wird.

Diese Präparation hat zunächst historische Konstituentien deutlich zu machen, Konstituentien, die in doppelter Funktion auftreten: Sie müssen im Vorgriff allemal so betrachtet werden, als konstituierten sie einen Bereich, und sie sind in dieser Funktion zugleich heuristische Leitfossilien, Leitmodelle, Leitbilder, Leitbegriffe. Man kann davon ausgehen, daß für die Präparation des historischen Bereichs diese Konstituentien, wenn es denn welche sein sollen, irgendwie zusammengehören. Daß sie sich hingegen systematisch stützen, ist nicht von vornherein anzunehmen, jedenfalls nicht für die Leitbegriffe der humanistischen Philosophie im 16. Jahrhundert.

Nun gehört es gerade zu den intellektuellen Haupterrungenschaften dieser Zeit, einen Systembegriff entwickelt zu haben. Dieser Begriff wurde im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts konzipiert. Die Kriterien von System auf die Zeit vorher anzuwenden, wäre eine historische Projektion und ohne Erkenntnisgewinn. Und es ist auch keineswegs so, daß nun alle Leitbegriffe, die für den zunächst sehr undeutlichen Wissenschaftsbereich Polyhistorie und Universaltopik von Bedeutung sind, wie durch einen Trichter zum frühen Systembegriff zusammengeschüttet werden könnten¹.

Manche Begriffe werden innerhalb bestimmter wissenschaftsgeschichtlicher Bereiche vorausgesetzt, ohne in dem direkten Zusammenhang behandelt zu werden, in den sie nach „systematischen“ Gesichtspunkten gehörten. So geht es etwa mit dem schillernden Begriff von Historie in seinem Verhältnis zur Allgemeinheit des Wissens. Wissen wird im 16. Jahrhundert zunächst anders, nach Loci communes, organisiert, nach Begriffen und Leitbildern, die nur lose miteinander zusammenhängen, ohne daß dieser Zusammenhang mit zeitgenössischen, historischen Mitteln schon beschreibbar wäre. Der System-

¹ Blumenberg hat das für Kopernikus beschrieben: *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*, Frankfurt/M. 1975. Zweiter Teil. *Die Eröffnung der Möglichkeit eines Kopernikus*.

Vorige Seite: Titelblatt von Gregor Reisch: Margarita Philosophica. Straßburg: Grünigner 1515. – Das ist die Enzyklopädie: Der erste Kreis des Wissens, die Philosophia Divina. Die Kirchenväter Augustin, Gregor, Hieronymus und Ambrosius sehen die göttliche Weisheit im Heiligen Geist. Die Philosophia Divina schwebt über der dreiköpfigen Philosophia humanarum rerum: naturalis, rationalis, moralis. Unter ihren Engelsflügeln trägt sie das Buch der Natur, die Krone der Weisheit und das Szepter der gerechten Herrschaft. Die sieben freien Künste entfalten die Weisheit der Philosophia humanarum rerum in Logik, Rhetorik, Grammatik, in Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Und wie die Kirchenväter im Heiligen Geist die Göttliche Weisheit anschauen, so sind Aristoteles und Seneca die Theoretiker der menschlichen Philosophie; ihre Anschauung halten sie in Büchern fest, Aristoteles die Theorie der Natur und Seneca die Weisheit der Moral.

begriff fehlte schließlich anfangs noch. Das hat Folgen für den Gegenstandsbereich und seine Konstituentien: Einen festen Bereich kann man noch nicht ganz konzis präparieren, sondern es lassen sich für die humanistische Basis des Universalwissens Leitbegriffe und Leitvorstellungen darstellen. Der „Gegenstand“ ist noch gar nicht recht konstituiert, es sind nur Kernbereiche humanistischer Philosophie zu erkennen.

Wenn diese Kernbereiche freilich auch am Ende des Humanismus systematisch zusammengeschlossen werden, wenn sie so gedacht werden, daß sie sich gegenseitig stützen, wenn Kriterien wie Vollständigkeit, Homogenität und deduktive Begründung für wissenschaftliches Denken allgemein gefordert werden, dann liefert die Zusammenstellung von Begriffen auch einen beschreibbar sicherem Maßstab. Sobald dieser historische Maßstab zureichend beschrieben werden kann, muß man damit auch den Kanon philosophischer Autoren messen können. Das freilich wird ein Problem des 17. Jahrhunderts, des Barock. Ehe das möglich wird, geht es um die Zentralbereiche humanistischer Philosophie, die auf bemerkenswert desolate Weise auch die Basis der barocken Polyhistorie und Universaltopik sind.

I. Agricolas dialektische Inventionen

Rudolph Agricolas „De Inventione Dialectica“ ist wohl eines der Bücher, die Epoche machten. Epoche machen heißt auch, Maßstäbe setzen, ablösen und neu konstituieren. Das geschah bei ihm nicht sehr auffällig. Der „erste deutsche Humanist“, der nach 1443 in Friesland geboren wurde², der in Heidelberg las, starb schon 1485, ehe er noch eigenlich zu wirken beginnen konnte. Erst nachdem seine Dialektik 1515 in Löwen³ und danach häufig wiedergedruckt wurde⁴, konnte sie ihre subkutane Virulenz entfalten. Denn selbstverständlich blieb sie im Schatten der Reformation und wirkte nur durch die Reformation hindurch.

² Literatur zu Agricola: J.E.M. van der Velden: Rudolphus Agricola (Roelof Huusman), Leiden 1911. – P.S. Allen: Agricola. In: English Historical Review, April 1906. – Paul Mestwerdt: Die Anfänge des Erasmus, Leipzig 1917. – Fr. v. Bezold: Rudolf Agricola. Akad. Festrede München 1884. – Wilhelm Ehmer: Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Persönlichkeit unter dem Einfluß des Humanismus in Deutschland, Diss. München 1925. – Paul Joachimsen: Loci Communes. Eine Untersuchung zur Geistesgeschichte des Humanismus und der Reformation. Luther-Jb. 1926, S. 27–97. Leider hat Joachimsen seine angekündigte Arbeit über das humanistisch-reformatorische Wissenschaftssystem nie veröffentlicht. – August Faust: Die Dialektik Rudolph Agricolas. Ein Beitrag zur Charakteristik des deutschen Humanismus. Archiv für Gesch. der Philos. 34, 1922, S. 119–135. *Grundlegend:* Walter J. Ong: Ramus, Method and the Decay of Dialogue, 1. Aufl. 1958, 2. Aufl. New York 1974.

³ Vgl. Walter J. Ong: Ramus and Talon Inventory, Agricola Check-List. Folcoft, PA 1969. Vgl. die Einleitung von Wolfgang Risse zum Neudruck der *Inventiones Dialecticae* von Agricola, Hildesheim 1976. Risse, *Bibliographia Logica*, Hildesheim 1965ff., Bd. 1.

⁴ Vgl. Ong: Ramus and Talon Inventory.

1. Rhetorik und Logik

Der Grund der Virulenz lag, wie oft, auch bei Agricola in einer Kontamination: Agricola preßte Logik und Rhetorik zusammen, er verband in den Dialektischen Inventionen die Rhetorik der italienischen Renaissance, die sich auf das ciceronianische Bildungsideal des Redners stützte, mit der spätmittelalterlichen Logik, einer weit ausgebauten, feinnervigen Wissenschaft mit einem sehr formalisierten und differenzierten wissenschaftlichen Apparat. Eine solche Kontamination hat stets zur Folge, daß Argumentationsfelder und Begriffe ineinander geschoben werden. Argumente bekamen neue Funktionen, Begriffe neue Bedeutungen. Wenn solche Wandlungen erfolgreich waren, wirkten sie mit nachhaltiger, unterschwelliger und verändernder Dynamik. Und Agricola hatte Erfolg.

Seit der Trennung von Rhetorik und Philosophie, seit der Sophistenkritik Platos, gelten Logik und Rhetorik als verschieden definiert⁵. Die Logik will etwas richtig darstellen⁶, und Rhetorik will schön reden und überzeugen⁷. In Agricolas Philosophie, die Rhetorik und Logik zu verbinden vorgab, kreuzten sich diese Vorstellungen, die ohnehin aufeinander angewiesen waren. Die dialektische Praxis der Universitäten verband darüber hinaus faktisch schon lange formale Logik und Ars persuadendi: Es kam immer auf sachliche Richtigkeit an, aber zugleich auf die Überzeugung des Kontrahenten. Schon in den dialektischen Übungen verbanden sich logische und psychologische Kriterien, Sach- und Überzeugungsargumente.

Dieser Vorgang enthielt ein pädagogisches Moment, das sich aus der Psychologie der Rhetorik entwickelte und das schon in der antiken Rhetorik, besonders bei Cicero, das Ideal des Redners als des rundum „gebildeten“⁸ politischen Menschen gewesen war. Dies Bildungsprogramm war besonders über Quintilian tradiert worden⁹. Nun ist zwar ein Gebildeter noch niemand, der bildet, der ideale Rhetor hingegen wird zum Pädagogen, weil er sich auf die Wirkung dessen, was er sagt, einzustellen hat. Er muß zumindest die Rede dem Verständnis seines Publikums anpassen – akkomodieren – und je weniger spezifisch das Publikum ist, desto allgemeinverständlicher hat der Rhetor zu reden.

Für diese Wirkungspsychologie der Rhetorik bildet im Spätmittelalter die Universität eine entscheidende institutionelle Voraussetzung. In ihren

⁵ Vgl. Samuel Ijsseling: *Rhetoric and Philosophy in Conflict*, Den Haag 1976.

⁶ Cicero, Tusculanen V 25: „*Dialectica per omnes partes sapientiae manet et funditur, rem definit, genera disponit, sequentia adjungit, perfecta concludit, vera et falsa dijudicat: a διαλέγομαι, dissero.*“ Vgl. Acad. IV, 28. Vgl. Forcellini: *Lexicon Totius Latinitatis*, benutzte Ausg. Schneeberg 1835, s. v. *Dialectica*.

⁷ Cicero, de oratore I,6,21: „... vis oratoris professioque ipsa bene dicendi hoc suscipere ac polliceri videtur, ut omni de re, quaecumque sit proposita, ornate ab eo copiose que dicatur.“ Vgl. Quintilian, *Institutiones orat.* II,21.

⁸ Cicero, *Orator* I,4.

⁹ Quintilian *Inst. orat.* X.

verschiedenen Fakultäten hatte sie ein bestimmtes Lehrprogramm zu erfüllen, ein Programm, das mit Dialektik und Rhetorik vermittelt werden mußte. Das Publikum dieser gelehrtene Rhetorik im Bereich des Heiligen Römischen Reiches waren Studenten von 16 bis 18 Jahren, häufig auch jünger, auf die der Rhetor seine oratorische Psychologie zu applizieren hatte¹⁰. Was Wunder, wenn die rhetorisch-politische Psychologie, die in der aristotelischen Rhetorik zunächst auf die Polis mit ihren rechtlichen und politischen Strukturen ausgerichtet, die bei Cicero vor allem als juristisch-politisches Instrument geplant war, bei Agricola auf gelehrt Pädagogik reduziert wurde. Der politische Redner und die gebildete Rhetorik veränderten sich durch ihre Kombination mit der Dialektik zur akademischen Argumentationstechnik mit rhetorischen Argumenten. „Erit ergo nobis hoc pacto definita dialectice, ars probabiliter de qualibet re proposita disserendi, prout cuiusque naturae capax esse poterit.“¹¹

Mit der Kombination von Rhetorik und Logik lagen auch die drei Hauptbereiche der Dialektik Agricolas fest, die Bereiche Logik, Rhetorik und Psychologie. Diese drei Bereiche hatten ein gemeinsames begriffliches Arsenal, einen festgelegten Aufbau und bestimmten von sich aus die Ordnung, die Agricola seinem Werk gab. Der erste Teil behandelte die Topik, der zweite Teil deren Anwendung in Argumenten und der dritte Teil die Disposition der Argumente im Hinblick auf die psychologische Wirkung und den sachlichen Zweck.

Cicero hatte zwei Teile jeder „ratio diligens disserendi“ festgesetzt, „unam inveniendi alteram judicandi“¹², und hatte mit diesem Begriff die Topik, die Argumentationslehre gegliedert. Dieses Begriffspaar nahm Agricola zusammen mit dem Argumentationsfeld auf und konfrontierte es als Modell dem formalen Apaprat der aristotelisierenden Analytik, wie er sie aus den logischen Lehrbüchern, besonders den *Summulae Logicales* des Petrus Hispanus kannte¹³. Damit verschob Agricola den Akzent von der Analytik als dem Hauptbereich der an Aristoteles orientierten Logik zur Topik, die ciceronianisch ausgerichtet war. Daß Aristoteles selbst eine Topik geschrieben hatte, daß Themistius und Boetius diese Topik kommentiert und dem Mittelalter überliefert hatten, bildete den gemeinsamen Rahmen von Produktion und Rezeption der Topik und förderte die Möglichkeit, die komplizierte Logik

¹⁰ Vgl. dazu Ong: Ramus S. 136ff. und Friedrich Paulsen: Gesch. des gelehrteten Unterrichts. Zuerst Leipzig 1885, 1. Teil.

¹¹ Rudolph Agricola: De inventione dialectica libri tres, Nachdr. der Ausg. Köln 1528, Hildesheim 1976. Vorwort von W. Risso, S. 155. Vgl. dazu auch: Risso, W., Logik der Neuzeit, Bd. 1., Stuttgart-Bad Cannstatt 1964, S. 17 (Risso I).

¹² Cicero Topik II,6. Vgl. Orator XIV, 44 u.ö. Vgl. Riposati, Studi sui “topica” di Cicerone, Milano 1947. Dt. Übersetzung des letzten Kapitels in: Kytzler, Bernhard (Hrsg.): Ciceros literarische Leistung. W.d.F. CCXL Darmstadt 1973. Riposati wertet die „Topik“ als Höhepunkt von Ciceros rhetorisch-philosophischem Werk.

¹³ Dazu u.a.: Karl Prantl: Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 3, 2. Aufl. Leipzig 1927, S. 33–75. Innocent Marie Bochenksi: Formale Logik, Freiburg/München 1956. Vgl. bes. die Ausgabe der *Summulae Logicales* von de Rijk, Assen 1972.

durch die zwar ungenauere, aber übersichtlichere Topik zu ersetzen. Logik und Topik waren schließlich nicht sehr heterogen. Wenn es in der Analytik – nach aristotelischen Kriterien – um eine sichere Kenntnis von Satzfolgen vermittelst richtiger, weil formal festgesetzter Schlüsse ging, vermittelst Syllogismen, die Urteile, bestehend aus Prädikabilien und Prädikaten, miteinander verbanden, ging es in der Topik Agricolas um Begriffe und deren Position.

Der Bereich der Dialektik im aristotelischen und scholastisch-aristotelischen Sinne enthielt Begriff, Urteil und Schluß als notwendige Konstituenten¹⁴. Im Syllogismus, dem unerlässlichen Hauptinstrument aristotelischer Logik, kommen diese Konstituenten vollständig vor: Alle Menschen sind sterblich. Sokrates ist ein Mensch. Sokrates ist sterblich. Mensch, Sokrates, sterblich sind Begriffe; die zweigliedrige Zuordnung von Mensch—sterblich, Sokrates—Mensch und Sokrates—sterblich sind je Urteile, und der ganze, dreigliedrige Syllogismus ist ein Schluß.

Mit der Betonung der Topik wurde das Interesse fast vollständig auf den Begriffsbereich verlagert. Inhalte wurden deshalb wichtiger als Schlüsse. Das logische Urteil blieb als Zuordnung von Begriffen zueinander innerhalb der Topik nötig, aber der Schluß wurde durch die Situierung von Begriffen im Begriffsfeld nahezu überflüssig.

Die Topik war bei Agricola folglich inhaltsorientiert, sie basierte nicht, wie die aristotelische Topik¹⁵, auf Schlüssen aus wahrscheinlichen Prämissen, sondern ging von Ciceros verkürzender Aristoteles-Adaptation aus, die nur noch die Prämissen der Gesamtargumentation als Topoi betrachtete und deshalb den Topos als „*sedes argumenti*“¹⁶ definierte.

2. Die kategoriale Gleichschaltung in der Topik

Die Verschiebung von den wahrscheinlichen Schlüssen zur Isolierung der Prämissen veränderte die methodischen Möglichkeiten der Topikbehandlung. Es konnten nur noch ein einzelner Begriff oder Begriffskonstellationen behandelt werden, nicht deren Verknüpfungen. Und für diesen Sachverhalt bot sich die Lehre der aristotelischen Kategorienlehre an. Weil Topik den Begriff, nicht

¹⁴ Vgl. Anal. Prior. I, 1, 24 b 18. Vgl. Rolfes, Einleitung in die „Kategorien“ des Aristoteles. In: Aristoteles, Kategorien, Lehre vom Satz, Hamburg 1962. Philos. Bibliothek 8/9, S. 37. Zur aristotelischen Logik besonders: J.M. le Blond. Logique et Methode chez Aristote, Paris: Vrin 1939. Vgl. auch Prantl: Gesch. der Logik, Bd. 1, S. 87–346, bes. S. 263–265.

¹⁵ Vgl. Aristoteles, Topik I, 1, 100 a. Dazu: Wolfgang Wieland: Die aristotelische Physik, Göttingen 1962. Vgl. auch Lothar Bornscheuer: Topik, Frankfurt 1976.

¹⁶ Cicero, Topik 2,7: „*Vt igitur earum rerum quae absconditae sunt demonstrato et notato loco facilis inventio est, sic, cum per vestigare argumentum aliquod volumus, locos nosse debemus; sic enim appellatae ab Aristotele sunt eae quasi sedes, e quibus argumenta promuntur. Itaque licet definire locum esse argumenti sedem, argumentum autem rationem, quae rei dubiae facit fidem.*“

den Schluß, in den Mittelpunkt des Interesses stellte, mußte sie zunächst mit den Mitteln der Begriffsbildung arbeiten, die zur Verfügung standen, und diese Mittel bot die Kategorienchrift des aristotelischen Organon an¹⁷, die den Begriff als Wort behandelte. Die Möglichkeiten der Aussage über ein „ohne Verbindung gesprochenes Wort“ waren in den zehn „Kategorien“ zusammengefaßt: „Jedes ohne Verbindung gesprochene Wort bezeichnet entweder eine Substanz oder eine Quantität oder eine Qualität oder eine Relation oder ein Wo oder ein Wann oder eine Lage oder ein Haben oder ein Wirken oder ein Leiden.“¹⁸ Diese aristotelische Kategorientafel, die als Metaphysik und als grammatische Logik geplant war, wurde bei Agricola im Gefolge der ciceronianisierenden humanistisch-rhetorischen Topik zum Sitz von Argumenten.

Mit den aristotelischen Kategorien ließen sich Einzelheiten zu Gruppen bündeln. Zwar ging es in der Topik zunächst um die Versammlung von Argumenten an bestimmten logischen Ortern. Bei Agricola aber wurde entscheidend, daß im Anschluß an die ciceronianische Topik die *logische* Referenz der Kategorien mit der *metaphysischen* zusammenfiel. So wurden die Topoi auch Konstituenten der Dinge selbst. Als metaphysische Grundlage wurden die *Loci* in die *Dinge selbst* gelegt, sie wurden zu substantiellen Prädikaten der Sachen. „Inest tamen omnibus, tametsi suis quaeque discreta sint notis, communis quaedam habitudo, et cuncta ad naturae tendunt similitudinem, ut quod est omnibus substantia quaedam sua, omnia ex aliquibus oriuntur causis, et omnia aliquid efficiunt.“¹⁹ Wenn die Loci zur Substanz der Dinge selbst gehörten, dann lieferten sie die substantiellen Unterscheidungskriterien, die auch die natürliche Ordnung der Dinge ausmachten, und die andererseits zugleich dialektische Argumente waren. „Haec igitur communia, quia perinde ut quicquid dici ulla de re potest, ita argumenta omnia intra se continent, idcirco locos vocauerunt, quod in eis velut receptu et thesauro quodam omnia facienda fidei instrumenta sint reposita.“²⁰

Die Loci waren dann sozusagen die Fächer der Schatzkammer, in die sachlich eingeordnet wurde. Damit war auch ein wissenschaftliches Ordnungsproblem gelöst. Denn Loci waren zugleich die substantiellen und die dialektischen Ordnungskriterien der Dinge²¹. Mit dieser Deutung der Topik vollzog sich ein Prozeß, der Prädikate substantialisierte, verdinglichte. Es war zugleich ein Vorgang, der im Anschluß an Cicero Etikettenschwindel betrieb. Was mit diesen Loci als Topik bezeichnet wurde, hatte mit der Wahrscheinlichkeits-

¹⁷ Dazu im einzelnen: August Faust: Die Dialektik Rudolph Agricolas, in: Archiv f. d. Gesch. der Philos. 1922, S. 120f. und Ong, Ramus, bes. S. 92–130.

¹⁸ Aristoteles, Kategorien IV, 1b.

¹⁹ Agricola, S. 8.

²⁰ Agricola, S. 8.

²¹ Agricola, S. 8: „Res autem numero sunt immensae, & proinde immensa quoque proprietas atque diversitas earum. Quo fit, ut omnia quae singulis convenient aut discrepent, sigillatim nulla oratio, nulla vis mentis humanae possit complecti.“

schlußlehre der aristotelischen Topik²² zunächst nichts zu tun. Denn hier, bei Agricola, handelte es sich um eine Begriffslehre, nicht um Schlüsse.

Nun war die Substantialisierung der Topoi in Ciceros rhetorischer Fragestellung und seiner juristisch-topischen Argumentation nicht geplant. Die Substantialisierung unterlief Agricola vielmehr im Gefolge der logischen spätmittelalterlichen Tradition, die sich in den *Summulae Logicales* des Petrus Hispanus fand, die gewiß keine rhetorische, sondern vielmehr eine Tendenz zur metaphysischen Fixierung von Prädikationen hatte. Und schon hier bekamen die Loci eine Tendenz, nicht als Wahrscheinlichkeitsschlüsse, sondern als Zuordnungen, also in der Form zweigliedriger Urteile aufzutreten²³. In dieser Metaphysik der Topoi unterschied sich Agricolas Dialektik von der sehr lockeren ciceronianischen Topik. Die metaphysischen Topoi bildeten den Teil der mittelalterlichen Logik, den Agricola unterhalb seines Ciceronianismus mittransportierte. Nun faßte Agricola die aristotelische Kategorientafel, die er vorfand, nicht allein als metaphysische Topoi auf, sondern er erweiterte sie um Begriffe, die hauptsächlich der ciceronianischen Topik entnommen waren. Mit dieser Erweiterung nahm er zugleich den aristotelischen Kategorien ihre logisch-grammatische Dignität. Denn während die Kategorien conditiones sine quibus non der Begriffsbildung waren, waren Topoi von einer anderen Qualität, sie waren eher Subsumptionsmerkmale verschiedener Begriffe. Durch die Erweiterung der Kategorien um weitere Topoi und die Nivellierung des Unterschiedes von Kategorien und Topoi entstand die Uneinheitlichkeit der Topik Agricolas. Seine Topoi vereinigten Konstitutions- und Dispositionsbegriffe in einem Feld, ohne ihre scholastische Differenzierung ernsthaft zu berücksichtigen²⁴. Damit wurde auch der Unterschied zwischen einem wahrscheinlichen und einem gewissen Urteil, zwischen sachbezogenem Wissen und psychologischer Überzeugung verwischt.

Es kamen bei Agricola 24 Örter zusammen, die meistens nach Begriffsgruppen gegliedert waren: „Duo internorum, ea quae in substantia sunt, et ea quae circa substantiam. Externorum quatuor, cognata, applicita, accidentia, repugnantia. In substantia septem fecimus, definitionem, genus, speciem, proprium, totum, partes, coniugata. Tres circa substantiam, adiacentia, actus, subiecta. Externos cognitorum quatuor, efficiens, finem, effecta, destinata. Applicitorum tres, locum, tempus, connexa. Quinque accidentium, contingentia, nomen rei, pronuntiata, comparata, similia. Repugnantium duos: opposita, et differentia. Fiuntque isti in summa loci uiginti quatuor, quibus

²² Aristoteles, *Topik* 1,1, 100 a 18: „Unsere Arbeit verfolgt die Aufgabe, eine Methode zu finden, nach der wir über jedes aufgestellte Problem aus wahrscheinlichen Sätzen Schlüsse bilden können und, wenn wir selbst Rede stehen sollen, in keine Widersprüche geraten.“

²³ Petrus Hispanus, *Summulae Logicales*, ed. van de Rijk, Assen 1972, S. 55–78. Vgl. auch Ong, Ramus, S. 199ff.

²⁴ Vgl. Joachimsen, *Loci Communes*, bes. S. 40–42. Vgl. zur scholastischen Differenzierung im Überblick: Joseph Gredt O.S.B., *Elementa Philosophiae Aristotelico-Thomisticae*, 7. Aufl., Freiburg 1937, Pars II, Cap. II, *Logica praedicamentalis*.

in omnem rem quacunque erutum inventumque ratione ducitur argumentum.“²⁵

3. Invention als Ziel der Topik

Die logische Verschiedenartigkeit der Loci lässt sich gewiß nicht vollständig auf die metaphysische Konstitutionsproblematik reduzieren. Was Topoi erreichen sollen, ist die Gliederung eines vieldeutigen wissenschaftlichen Terrains, einer „immensa proprietas et copia verborum et rerum“²⁶, nach Konstitutions- und Ordnungsbegriffen. Es ging Agricola um Begriffsfelder, mit denen er einen Begriff eingrenzen konnte. Nur in einem bestimmten Feld waren die Begriffe lokalisierbar und damit Streitigkeiten klarbar. Die Tafel der Loci bei Agricola

²⁵ Agricola, Dialektik, S. 138. Der Herausgeber von Agricolas Dialektik, Phrissenius, hat die Topoi in einer Tabelle zusammengefaßt (S. 22):

Locorum	Alij interni sunt, et hi rursus	Partim in sub- stantia rei, ut	Definitio, Genus Species Proprium Totum Partes Coniugata
Alij exter- ni, atque hi	Aut cognata sunt, quorum	Partim circa sub- stantiam rei, ut	Adiacentia Actus Subiecta
		Aliac cause sunt, ut	Efficiens Finis
	Aut applicita, quod genus sunt	Alia euenta, ut	Effecta Destinata
		Locus Tempus Connexa	
	Aut accidentia, quorum quin- que sunt genera	Contingentia Pronuntiata Nomen rei Comparata Similia	Opposita Differentia
	Aut repugnantia, ut		

²⁶ Agricola, S. 8: „Res autem numero sunt immenses, & proinde immensa quoque proprietas atque diuersitas earum.“

erfüllte beide Kriterien zugleich, sie zeigte das topische Umfeld und die Konstitutionsbegriffe der Dinge. Loci sollten Begriffe im Begriffsfeld zugleich lokalisieren, d. h. definieren und konstituieren.

Die Vieldeutigkeit des logischen und metaphysischen Charakters dieser Topik verweist wohl darauf, daß das theoretische Interesse Agricolas weder in der Metaphysik noch in der analytischen Logik lag. Schon bei Cicero, dem Hauptgewährsmann Agricolas gegen die logisch-analytische Tradition des spätmittelalterlichen Aristotelismus, war die Topik mit der Inventio zusammen gesehen worden; es ging darum, daß die Topik in einen Operationsprozeß einbezogen wurde, der mit dem begriffsbildenden Teil von Logik und Rhetorik zusammenfiel. Die Aufteilung der Rhetorik in inventio, dispositio, elocutio, memoria und pronunciatio²⁷ (wobei die drei letzten Teile auch als Actio zusammengefaßt werden konnten) begünstigte dann die Parallelisierung mit der Logik, wenn Inventio als Begriffsbildung, Dispositio als Urteil aufgefaßt werden konnten.

Das hatte Cicero getan. Er hatte zwei Grundverfahren für die Dialektik angegeben: „ratio diligens disserendi duas habeat partes: unam inveniendi alteram judicandi“²⁸. Und die Topik bildete den Ort der Invention. Wenn sich Invention und Begriffsbildung der Logik auch nicht voll deckten, so ließ sich doch bei einer Logik, die als rhetorisch-pädagogische Kunst aufgefaßt war²⁹, der gemeinsame Prozeß des Materialfindens und Verwertens mit den Begriffen der Topik, die Logik und Rhetorik verbinden sollte, am ehesten beschreiben.

Daß ein solcher Prozeß des Materialfindens auch seinerseits das Judicium miteinschloß, war im operationalen Bereich, im Bereich der Anwendung von Topoi, unvermeidlich und beabsichtigt; auch hier wieder mit pädagogischem Aspekt. Agricola wollte den Bereich des Judiciums impliziert wissen: „Judicandi enim partem hoc ipso quod facienda fidei apta invenire debere praescribo, comprehensam in praesentia velim.“³⁰ Für jede Prädikation braucht man ein Urteil, und Agricola beschrieb diese Urteilsbildung im Prozeß der dialektischen Invention. Zunächst hatte in diesem dialektischen Prozeß die Materie präzisiert, die Frage genau gestellt zu werden³¹. Erst wenn die Frage klar war, konnten Loci benutzt werden, um zu überzeugen. Denn Rhetorik

²⁷ Cicero, *De inventione rhetorica* I, 7, Vgl. Risse I, S. 16, dazu Wilfried Barner: Barockrhetorik, Tübingen 1970. – Joachim Dyck: Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition, Bad Homburg v.d. Hardt 1966. – Gert Ueding (Hrsg.): Einführung in die Rhetorik, Stuttgart 1976.

²⁸ Cicero, Topik 2,7.

²⁹ Agricola, Dialektik, S. 158: „Hic itaque finis erit dialectices, docere pro facultate rei de qua disseritur, i.[e.] invenire quae fidei facienda sint apta, & inventa disponere, atque ut ad docendum quae accommodatissima sint ordinare. Iudicandi enim partem, hoc ipso quod facienda fidei apta inuenire debere praescribo, comprehensam in praesentia velim.“

³⁰ Ebd.

³¹ Agricola, Dialektik, Buch II, Cap. I–XI.

war Aristoteles zufolge eine „scientia civilis“³². Dies Prädikat behielt bei Agricola auch die Dialektik³³. Und dann konnte der dialektische Prozeß der Invention so beschrieben werden: Eine Sache, deren Wesen und Eigenschaften bekannt sind³⁴, wird durch alle Loci hindurch „geführt“: „Fiet descrip-
tio commodissime, si sic instituatur, ut ex eis quae singulis è locis ducimus,
et re describenda, pronuntiata fiant: sic, ut subiectum res sit quae describitur:
id quod ex loco ducitur praedicatum. Nisi tamen ei loci erunt, in quibus
commodius secus fiat, ut cum species rei sumimus. Ibi enim aptius res fiet
praedicatum. Genus enim natura de specie, non species de genere praedicatur.
Et si qua alia erunt eius conditionis, quae non erit difficile videre. Quanquam
in reliquis propemodum nihil est quod impedit, quo minus omnia quae
ducuntur ex locis, possint praedicari de eo, a quo ducuntur.“³⁵ Hier werden Interesse und Modell der Topik klarer: Die Substanz einer Sache wird durch das topische Feld von Prädikationsmöglichkeiten geführt und bekommt von daher die zugehörigen Prädikate. Damit bestand die Möglichkeit einer weitgehend umfassenden Prädikation einer einzelnen Sache. Denn wenn man mit allen 24 Loci versuchte, Prädikate für eine Substanz zu finden, konnte man zu einem vollständigen begrifflichen Umfeld, am Ende zu so etwas wie einer guten Definition kommen. Dies *Inventionsmodell* setzte ein Thema, einen Leitbegriff voraus, der durch ein Feld von Orientierungsvorstellungen – Topoi – geführt wurde. Im Orientieren wurden Zuordnungen deutlich, so daß am Ende der Leitbegriff mit seinen Zuordnungen erkennbar wurde.

Dieses Modell arbeitete mit Bündeln möglicher Prädikationen, mit Gruppen, die als Nester von Prädikationen, als Sedes argumentorum aufgefaßt wurden. Und die Gruppenkriterien gaben den Namen dieser Nester her: Genus, Species, Proprium, Totum, Partes. Alle 24 Topoi von der Kontingenz bis zur Differenz, vom Nomen bis zum Pronunciatum³⁶.

4. Die Einzelheit und die Empirie

Daß die Topik die vollständige Beschreibung eines Themas oder eines Begriffs zum Ziel hatte, machte das *topische Inventionsmodell vollständiger Prädikation* erst verständlich, und dadurch wurden auch die Inkonsistenzen der substantialistischen Topik einsichtig. Es ging Agricola überhaupt nicht um metaphysische Homogenität der Loci, auch nicht um die Konstituentien logischer

³² Aristoteles, Rhetorik I, 1, 10.

³³ Agricola, Dialektik, S. 292: „Aristoteles ergo ciuilis scientiae partem rhetorice uocat.“

³⁴ Agricola, Dialektik, S. 312: „Necesse est autem quisquis uolet rem aliquam describere, ut omnes eius naturam, proprietatemque exacte perspectam habeat. Quantumque distabat à notitia rei, tantum à facultate aberit eius describendae, & proinde, apte commode de ea disserendi.“

³⁵ Agricola, Dialektik, S. 313.

³⁶ Vgl. Agricola, S. 325–328, und oben Anm. 25, S. 9.

FÜNFTES, EKLEKTISCHES KAPITEL



1. Die Umdeutung des Judiciums

Die Angewiesenheit der Wissenschaften auf Utopie machte es leicht, die wissenschaftliche Topik zu diskreditieren. Aber die Wissenschaften blieben, wollten sie argumentativ vollständig sein und damit die ramistischen – noch immer die ramistischen – Kriterien der Wissenschaft erfüllen, auf Vollständigkeit angewiesen. Nur bei vollständigen Argumentationen war Deduktion möglich. Dieser Argumentation lag eine Feldvorstellung zugrunde. Wenn Methode im vorcartesianischen Verständnis Sinn haben sollte, dann war es nur mit Methode möglich, im Feld aller Wissenschaften die Lücken zu entdecken, die zur Wissensvervollständigung geschlossen zu werden hatten. Aber just diese Forderungen an die Wissenschaft führten in die Utopie. Denn es fehlte die kritische, die historische Distanz auch, die die Entwicklungsbedingungen von Wissenschaft hätte bestimmbar machen können. Damit wurde

die Universalwissenschaft dem uneinlösbar Anspruch der Utopie schutzlos ausgesetzt.

Die lähmende Spannung zwischen utopischen Ansprüchen der Wissenschaft und praktischen Mißerfolgen führte zwangsläufig zur Diskreditierung des gesamten topischen Wissenschaftsmodells. In der utopischen Zerreißprobe wurden die Schwächen der topischen Enzyklopädie deutlich: Der Anspruch einer sachlichen, wie immer genau darzustellenden Disposition, die verlässlich war, war nicht einzuhalten. Die Forderungen, die zwischen Bacon und Comenius, zwischen Zwinger, Alsted oder dann später Leibniz an die Enzyklopädie gestellt wurden, waren zu unterschiedlich, als daß nur *eine* Disposition möglich gewesen wäre. Aber *eine* Wahrheit hätte auch *eine* Disposition verlangt. Die Dispositionsunterschiede und die uneingelösten enzyklopädischen Versprechungen diskreditierten deshalb die Reformenzyklopädien insgesamt und damit auch die Vorstellungen, man könne die Welt insgesamt erkennen. Dies Argument schuf zugleich erneut Raum für die These, daß der menschliche Verstand prinzipiell unfähig sei, das System der Welt einzusehen, für die theologische Vorstellung der Erbsündenhaftung der menschlichen Vernunft, der *Imbecillitas mentis*. Die Vernunftskepsis galt den Reformenzyklopädien, die unüberschaubar vielfältiges, spekulatives Wissen postulierten und doch nur die Stelle in ihrer Universaltopik hatten, wo dieses Wissen hingehört hätte, vorausgesetzt, die Disposition stimmte, und es ließ sich ein „Objekt“ für die betreffende Stelle finden. Aber weder war die Disposition sicher noch war immer ein Objekt vorhanden.

Dieser Befund implizierte zunächst, daß *Inventio* und *Judicium*, die topischen Hauptverfahren, zwar noch in Kraft waren, daß sich aber die Wertung zwischen den beiden Leitbegriffen verschoben hatte. Spätestens seit der Einführung der Psychologie in die Topik bei Alsted war deutlich geworden, daß das *Judicium* nicht mehr das inventierte Material ordnete, sondern daß die Voraussetzungen der Vermögenspsychologie die Dispositionen bestimmten, die Erfordernisse, die Möglichkeiten und die Grenzen der *Inventio* damit zugleich konstituierten: Die Reformenzyklopädien funktionierten deshalb schließlich so, daß die vermögenspsychologischen Bedingungen die Möglichkeiten der Wissenschaft bestimmten. Der Kern der Diskreditierung

Vorige Seite: Abraham a Santa Clara: Centifolium Stultorum oder Hundert Ausbündige Narren . . . o.O. 1709.

Der Büchernarr

Subscriptio (ungefähr):

*Weil ich die Bücher so vermehre,
Daß ich nichts als den staub abkehre,
Bin ich aus dem gelehrten Orden
Jetzt ein Eclecticus geworden.
Und reget sich etwas so schieß ich
Ein Jäger des Wissens der schließlich
die Weisheit in Nutzen verklärt.*

der Reformenzyklopädien lag darin, daß die Leitfunktion des disponierenden Judiciums nicht mehr anerkannt wurde. Eine teilhabende Erkenntnis an der Herrlichkeit Gottes schien durch den Druck der Utopie nicht mehr möglich. Das Judicium, das seit Ramus umfangs- und inhaltslogisch als subsumierende Begriffsdisposition gefaßt worden war, verlor unter diesen Bedingungen seine theologische Legitimation und damit auch einen wichtigen Teil seiner Kompetenz.

Die topische Wissenschaft steckte in einer Krise: Inventio und Judicium galten nicht mehr uneingeschränkt. Erkannte man diese Bedingungen an, dann entstand eine Alternative: Entweder man verzichtete ganz auf das Modell der Topik, die mit Inventio und Judicium arbeitete, und erklärte Topik – explizit oder implizit – prinzipiell für ungeeignet, Wissenschaft darzustellen. Das war in Beyerlincks Bearbeitung von Zwingers *Theatrum Humanae Vitae* geschehen¹ und das wiederholte sich später bei Johann Albert Fabricius' philologisch-encyklopädischen Lexika, fand schließlich in Zedlers *Universalexikon* eine Kulmination. Unter diesen Bedingungen war Judicium als subsumierende Disposition völlig ausgeschaltet: Alphabetische Lexika waren nicht mehr topisch, sie hatten nur noch Inventionscharakter.

Die Alternative zum alphabetischen Wissensverzeichnis blieb topisch. Sie konnte sich mit einer Akzentverschiebung der beiden Verfahrensweisen von Inventio und Judicium begnügen und das Judicium umwerten. Wenn es zunächst auf die Invention ankam und die Disposition keinen prinzipiellen, sondern nur noch relativen Charakter hatte, dann war die Gefahr der Enzyklopädie, in uneinlösbare Ansprüche und damit zugleich in die Beliebigkeit abzuheben, gebannt.

Das invenierte Wissen war dann wieder die Voraussetzung des Judiciums, damit in der Historie festgelegt. Und der Begriff Historie war noch immer in der Breite präsent, die Mylaeus und Zwinger zuerst dargestellt hatten und die über Bodin und Bacon tradiert worden war. Historie war noch immer zugleich Geschichte und Erfahrung.

2. Die Neubestimmung von Judicium

Der Vorrang der Invention war nicht nur der Vorrang der Erfahrungswissenschaften. Er war es auch, aber da Erfahrung aus erster und zweiter Hand als topische Inventionen nicht unterscheidbar waren, wurden die wissenschaftlichen Erfahrungen als Literärgeschichte virulent. Mylaeus hatte als erster das Fach Literärgeschichte geschaffen; mit der restaurierten Leitposition der historischen Invention bekam die Literärgeschichte fast zwangsläufig eine Schlüsselposition im akademischen Betrieb. Der neue Vorrang der Invention bedingte die Umbewertung des Judiciums. Und hier mußte die Literär-

¹ Vgl. o. S. 65f.

geschichte ihre Bewährungsprobe bestehen. Wenn Literärgeschichte als Inventionskunst Sinn haben sollte, mußte sie auch hier, in der Frage der Neubewertung des Judiciums, ein Muster für die Beantwortung liefern.

Es rüttelte an der Vorstellung der *einen* Wahrheit, wenn es philosophische Lehren gab, die untereinander nicht vereinbar waren. Diese Unvereinbarkeit diskreditierte die Philosophie, und diese Diskreditierung hatte eine lange Tradition. Diogenes Laertius berichtete in seinen Philosophenmeinungen und -biographien: „Vor kurzem tat sich noch eine eklektische Sekte auf unter der Führung des Potamon von Alexandreia, der sich aus den Lehren aller Sekten auswählte, was ihm gefiel.“² Das Judicium brauchte nur auf diese *Auswahlfunktion* zurückgenommen zu werden. Nicht Disposition war mehr die Aufgabe des Judiciums, sondern Selektion. Vollständigkeit der Argumente fiel aus diesem Kalkül und war nicht mehr gefragt. Es brauchte deshalb auch nicht mehr deduziert zu werden. Die Homogenität der Argumente wurde, falls sie gefordert war, durch Selektion möglich. Mit dieser Umdeutung des Begriffs Judicium waren alle spekulativ-utopischen Gefahrenstellen ausgeschaltet; Leerstellen konnte es nicht geben, weil es keine Vorstellung eines kontinuierlichen wissenschaftlichen Feldes mehr gab. Damit war der Ramismus zu Ende. Die topische Ordnung war zunächst nur so eingerichtet gewesen, daß etwas zu finden war; sie blieb funktionslos, als Hülse übrig, denn man fand – invenierte – dort am ehesten etwas, wo man gewohnt war, es zu vermuten.

Um diese neue Rolle des Judiciums einschätzen zu können, wurde es nötig, Geschichte zu treiben. Denn mehr noch als die ramistische Topik setzte der Eklektizismus Historie voraus. Historie mußte freilich, anders als in der ramistischen und systematischen Philosophie, bereits strukturiert sein: Historie jeder Art enthielt ihren Sinn in sich, war ontologisch festgelegt. Wenn Eklektizismus sinnvoll sein sollte, mußte man daraus auswählen, indem man Historie beurteilte. Für die erzählende Geschichte hatte das der große Leidener Polyhistor Gerhard Johannes Vossius festgelegt, und er hatte sich dabei auf die ciceronianische rhetorische Tradition berufen: „Judicium appello, quo historicus post rem narratam adfert sententiam suam.“³ Dies Urteil war zunächst nur verständiger Kommentar zur Historie.

Historie durfte aber darüber hinaus nicht nur in sinnvollen Einzelerkenntnissen, Loci communes und Sentenzen geschehen, sondern sie mußte als gelehrt Historie auch die Zusammenfassungen der Loci, die unterschiedlichen Schulen und Systeme zur Erscheinung bringen. Dadurch mußte deutlich werden, daß die systematischen Philosophen sich in ihrem bornierten Wahrheitsanspruch gegenseitig paralysierten. Es mußte sich die Philosophiegeschichte als die Geschichte philosophischer Sekten gestalten.

² Diogenes Laertius. Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Übers. O. Apelt, Hamburg 1967.

³ G.J. Vossius: Ars historica, 2. Aufl, Leiden 1653, S. 90. Er bezieht sich auf Cicero, Orator II, „De consiliis significari, quid scriptor probet.“

Gerhard Johannes Vossius nannte seine Geschichte der antiken Philosophie wohlüberlegt „De philosophorum Sectis“⁴. An deren Ende behandelte er exponiert und programmatisch den Eklektizismus. Dabei kamen, konfessorisch für Vossius’ Wissenschaftsauffassung, alle wichtigen Konstituentien dieser nachsystematischen Resignationsphilosophie ans Licht:

- Der Versuch, sich aus dem Meinungsstreit (der Wahrheitsanspruch war auf einen Meinungsstreit reduziert) der Philosophie herauszuhalten: „Superest secta εκλεκτική, si nova est secta dicenda, quae non condit nova dogmata, sed ex aliis sua excerptit.“⁵
- Diesen Verzicht des Eklektizismus auf *eigene* philosophische Lehren begründete Vossius nicht historisch, sondern theologisch: „Praestantia hujus sectae ex eo dilucet, quòd tanta sit imperfectio humani Intellectus, ut ex vetustis illis sapientibus, nemo potuerit omne verum perspicere.“⁶

Unter diesen resignativen Bedingungen der beschränkten menschlichen Vernunft wurde die Philosophie auf ihre Historie, auf ihre klassischen, weil bewährten Autoritäten als Norm und Lehrmeister zurückgeworfen; für den Humanisten Vossius war die christlich interpretierte Antike der Maßstab seines Urteils⁷. Für die eklektische Methode waren seine Autoritäten Cicero, Plutarch, Plotin, Clemens von Alexandrien und Laktanz, deren philosophie-historische Voraussetzungen und deren Verfahren waren auch die seinen. Und mit dem Appell zum Eklektizismus endete Vossius’ Geschichte der philosophischen Sekten: „Flores enim ex omnibus sectis legemus, & inde corollam plectemus capiti nostro, quae quantò plus traxerit ex vero bonoque, tantò erit pulcrior atque odoratior, tantò etiam minus marcescat.“⁸

Vossius’ Schlußwendung seiner Philosophiegeschichte war auf seine Gegenwart, auf die Zeit um 1650 gerichtet. In der Tat war auch die barocke Ausgangssituation mit der antiken Ausgangssituation des Eklektizismus gut vergleichbar. Seit Keckermann war es selbstverständlich, auf die Sekten der Aristoteliker, Ramisten und Lullisten zu verweisen. Entscheidend für die resignative Schwundstufe der Philosophie, für den Eklektizismus, wurde, daß Vossius mit philosophie- und literärgeschichtlichen Mitteln den Eklektizismus auf seine zeitgenössische Gegenwart anzuwenden empfahl. Das war ihrerseits eine eklektische Figur, nach Form und nach Inhalt.

Fast dreißig Jahre nach Vossius’ Tod nahm der Altdorfer Mathematiker, Physiker und Philosoph Johann Christoph Sturm die Anregung des Leidener Polyhistoris auf, als er eine Abhandlung „De Philosophia sectaria & electiva“ schrieb. Da hatten sich die philosophischen Sekten zwar schon wieder ver-

⁴ Zuerst Leiden 1657. Hier zitiert: Vossius, Tractatus philologici, Amsterdam 1697. De Artium et Scientiarum Natura, S. 315.

⁵ Vossius, De Artium et Scientiarum Natura, S. 312.

⁶ Vossius, De Artium et Scientiarum Natura, S. 313, § 3.

⁷ Dieser Maßstab war der Rhetorik des Barock allgemein, so allgemein wie die Bedeutung der silbernen Latinität.

⁸ Vossius, De Artium et Scientiarum Natura, S. 315.

ändert – die Cartesianer waren dazugekommen –, aber strukturell blieb die Ausgangslage dieselbe wie vor 1650: „Post Lullistas decimo quarto seculo Raymundo Lullio in Majorca altera Balearium nato auctore, & Ramistas patrum nostrorum aevo, Petro Ramo parente & majoribus Laurentio Valla, Ludovico Vive, Rudolpho Agricola oriundos, hac nostra aetate novam Antiperipateticorum Sectam Renato Cartesio nomen ac dogmata sua in acceptis ferentem“ charakterisierte Sturm die Situation. Und das nicht, um eine andere Geschichte philosophischer Sekten zu schreiben, „sed merita & utilitatem justâ rationis lance trutinare.“⁹

Merita, utilitas, justa ratio waren die Begriffe, die den geänderten Urteilsbegriff der eklektischen Philosophie charakterisierten, es deutete sich die Praxisorientierung der Polyhistorie und die Wissenschaftspolitik bei Morhof und Thomasius an.

Sturm lieferte die Definition des Eklektizismus, die noch in ihrer Länge die irenische, die antisystematische Tendenz reflektierte, die aber zugleich auch den psychologischen Kernbereich der Topik beibehielt, das Ingenium als Vermögen, Inventio und Judicium als wissenschaftliche Verfahrensweisen: „Eclectricorum Philosophorum nomine per totam hanc tractationem non alios nos intelligere, quam eos, qui non rejiciunt promiscuè quaecunque ab aliis sectis earumque capitibus inventa sunt aut tradita, nec unius Ducis authoritate ita commoventur, ut ejus effata & dictoria promiscuè probent & propugnant omnia; sed humani ingenii imbecillitatem agnoscentes, quae ab uno aut paucis quibusdam hominibus omnes Naturae & Rationis abyssos exhauriri nunquam patiatur, ab aliis quoque verum ex parte pvideri posse, junctisque viribus & communicato consilio scientias augendas & stabiendas esse, sibi persuadent“. Und dies sei dadurch möglich, daß man unparteiisch, „vocata ubique in consilium recta ratione, liberoque ac defaecato mentis judicio“¹⁰, das Rechte auswähle. So verschoben sich Inventio und Judicium unter den Bedingungen der Imbecillitas mentis.

Der Eklektizismus hatte zwar einen Anspruch auf Sachkompetenz, aber diese Sachkompetenz war, wie bei Bacon, auf einzelne Urteile gerichtet. Sachzusammenhänge waren nur nach praktischem Nutzen zu beurteilen möglich. Und praktischer Nutzen hatte ein breites Unsicherheitsfeld in der Argumentation, denn der Nutzen unterlag eben keinen sicheren theoretischen Kriterien. Eklektizismus hatte die argumentative Weichheit aller irenischen Argumente. Immer war schon das Argument des Gegners vereinnahmt und ins Repertoire aufgenommen, und alle neuen Argumente waren immer schon da. So konnte es zum Eklektizismus keine rechte Gegenposition geben, es konnte nur andere philosophische Auffassungen geben; aber das waren schon die Sektierer, die zugleich die Überforderer der menschlichen Vernunft waren, und denen gegenüber die Philosophie auf ihr rechtes Maß zu reduzieren die

⁹ Johann Christoph Sturm: *Philosophia Eclectica*, Bd. 1, Frankfurt und Leipzig 1698, S. 1–81. Zitat S. 5. Die Abhandlung war 1679 Grundlage einer Disputation.

¹⁰ Sturm, *Philosophia eclectica*, S. 7f.

irenische Philosophia eclectica angetreten war. Regeln, Methode oder der Satz vom Widerspruch als formale Wahrheitsgarantien waren ausgeschlossen. Der Eklektizismus war die Philosophie repressiver Toleranz.

Daß es bei der gelinden Einführung des Eklektizismus durch Gerhard Johannes Vossius keinen Streit gab, der den ramischen Krächen des 16. Jahrhunderts vergleichbar war, lag daran, daß der Eklektizismus zunächst eben eine leise, unterwandernde Philosophie war. Der Maßstab der Praxis war variabel, er konnte rigoros antitheoretisch sein, er konnte aber auch zulassen, daß ganze Systemteile und Topikabteilungen übernommen wurden, es mußte nur praktisch sein. Der Eklektizismus war nicht auf Systeme angewiesen, aber er konnte sie benutzen, weil er sie irenisch aufgehoben zu haben glaubte. Systeme waren als Ordnungsträger unter diesen Bedingungen funktionslos. Aber es erschien zweckmäßig, für Bildungszwecke Systemteile zu adaptieren, weil sie übersichtlich waren und den institutionellen Bedürfnissen des Unterrichts in der vierten Fakultät gerecht wurden. Die institutionelle Verankerung der Systematik bewirkte ohnehin eine relative Nähe zwischen systematischen Philosophieteilen und eklektischer Polyhistorie. Die Universitätsbindung der Philosophie, die Keckermann als Konstituens der Philosophie überhaupt beschrieben hatte, bedingte denn auch, daß bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die sachliche, topische Disposition der Universalwissenschaften nicht verschwand¹¹. Diese Disposition war aber dann nicht mehr logisch zu begründen, sondern nur noch pädagogisch und sozusagen benutzungstechnisch.

I. Enzyklopädischer Eklektizismus: Gerhard Johannes Vossius

Gerhard Johannes Vossius¹² hat seine Universalwissenschaft deshalb auch als Ausbildungskursus geschrieben. Die Ordnung des Stoffs brauchte nicht mehr konstitutiv zu sein, sie mußte pädagogische Ordnungen schaffen, die im Lehrinteresse einleuchteten. Das konnte nach dem überlieferten Muster der sieben freien Künste geschehen, das konnte aristotelisch nach der Aufteilung in theoretische, praktische und poetische Disziplinen geschehen, das war auch nach dem stoischen Muster von Logik, Ethik und Physik möglich. Zwar: Der Wissenschaftskanon war vor allem dann, wenn die technischen Künste dazukamen, nicht mit nur einem dieser Modelle kongruent zu machen, aber dafür bot sich dann eine Kombination von verschiedenen Systemversatzstücken an. Und dann wurde bereits die Form der Enzyklopädie eklektisch.

Es mag sein, daß gerade die Universalwissenschaft im 17. Jahrhundert eine Wissenschaft von Nachlässen gewesen ist. Denn auch Gerhard Johannes Vossius ist mit seinen Enzyklopädieplänen nicht mehr ganz fertig geworden.

¹¹ In den „systematischen“ Bibliothekskatalogen wirken sie heute noch nach.

¹² Zu Vossius: C.S.M. Rademaker: Gerardus Joannes Vossius (1577–1649), Zwolle 1967. Zu Vossius' Rhetorik: Wilfried Barner: Barockrhetorik, S. 265f.